

der bagger

grabungen zwischen ernst und satire

sonderedition



halt

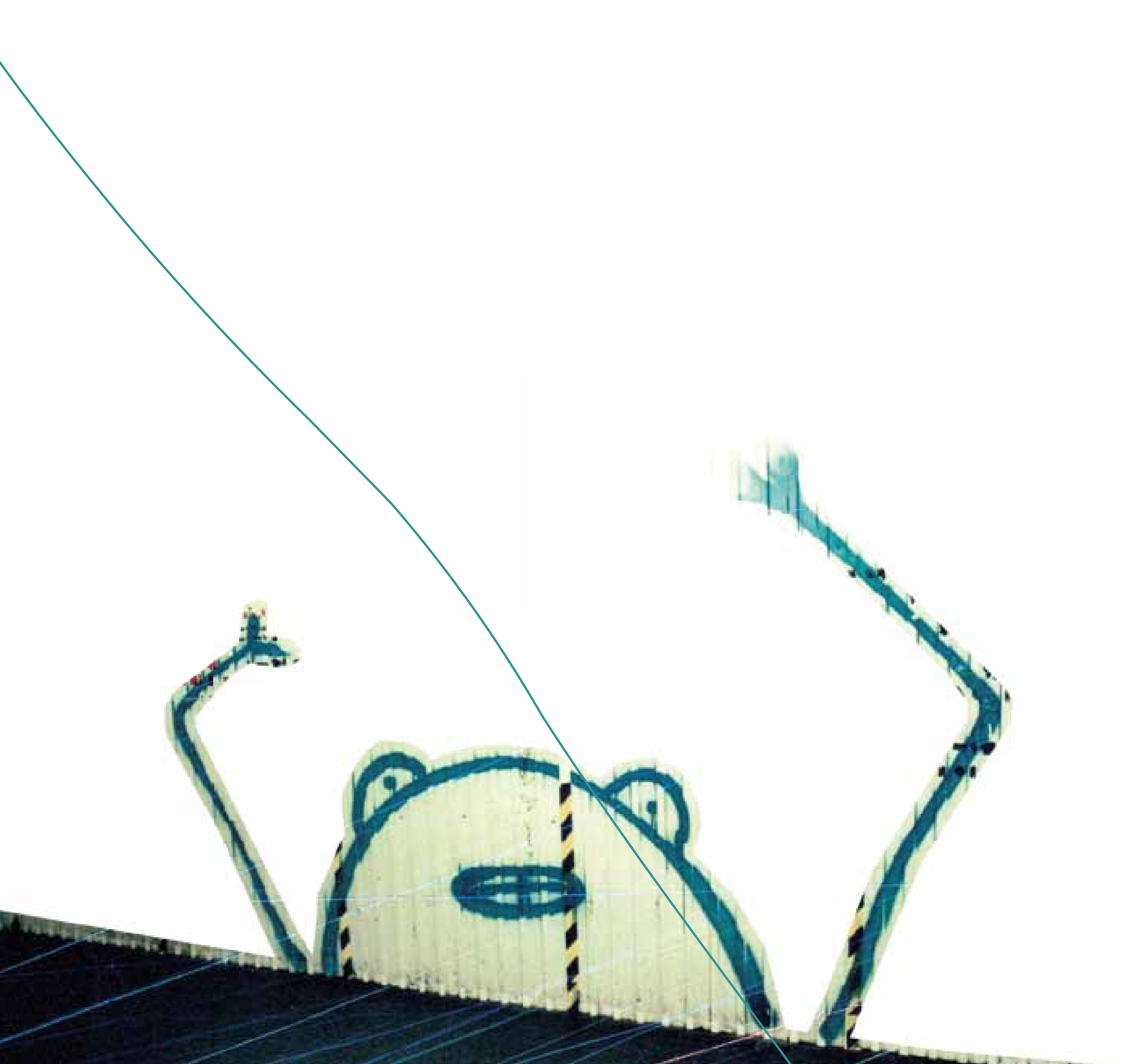
editorial

Sie lesen Zeitung? Sie wollen informiert sein? Sie kommen Ihrer Pflicht als guter Staatsbürger oder gute Staatsbürgerin nach und halten sich stets auf dem aktuellen Stand über die politische Situation? Sie legen Wert auf gute Berichterstattung und treffende Analysen?

Vergessen Sie das. Erwachen Sie aus dieser Scheinwelt! Jedes Medium lügt, jeder Informationskanal manipuliert sein Publikum, jede Redaktion ist beeinflusst, jedes Bild ist verfälscht. Wir wissen das – wir sind selbst in diesem schmutzigen Geschäft aktiv. Nun gibt es sogar schon Unternehmen, die Filme manipulieren, bevor sie überhaupt an die FotografInnen gelangen. Mit *revolog*, dem Pionier in dieser Branche, haben wir uns für diese Sonderedition des Baggers zusammengetan und zu manipulativen Texten manipulierte Bilder gefügt.

Lesen Sie nicht weiter. Finger weg davon. Sie werden belogen, betrogen und in die Irre geleitet. Bei uns nur dieses eine Mal – denn was anderswo gang und gäbe ist, war uns nur eine Sonderedition wert:
Manipulation ist hier das Thema.

Seien Sie gewarnt, vertrauen Sie uns!
Ihre Bagger-Redaktion



BAGGERDELLE

KLEINE PROBLEME ERNST GENOMMEN

Sehr geehrte Revolog-Familia!

Vertraute haben mir von Ihren Experimenten berichtet, die ich nun mit größtem Interesse verfolge. Sie müssen wissen, für mich als bedeutsamen Staatsmann haben Ihre Ideen eine ganz besondere Bedeutung: Niemand hat mehr unter der bodenlosen Neugier und Niedertracht hinterlistiger Paparazzi und schamloser Journalisten zu leiden als unsereins. Die sind nämlich die viel schlimmere Mafia hierzulande! Unentwegt lauern sie mir auf, stellen mir ein Fettnäpfchen nach dem anderen vor die Füße, machen mich vor dem Volk lächerlich und untergraben so unsere Demokratie. Das reinste Sodom und Camorra! Tag und Nacht grüble ich, wie ich ihrem Treiben ein Ende setzten könnte. Nun plötzlich – wie vom Himmel gesandt – kommt mir in der dunkelsten Stunde Ihre Idee zu Ohren. Ich möchte Ihnen gerne ein Angebot machen. Für eine kleine Aufmerksamkeit werde ich dafür Sorge tragen, dass Ihr Projekt gedeiht und in naher Zukunft die Märkte beherrschen wird. Selbst Pressefotografen werden nicht mehr an herkömmliche Filme gelangen, und so gezwungenermaßen Ihre Methode auch im letzten linken Hetzblatt bekannt machen.
Als Gegenleistung erwarte ich mir nur einen kleinen Gefallen: Wäre es möglich, eine Methode zu entwickeln, die nackte Menschen auf Fotos stets angezogen erscheinen lässt? Einem konservativ erzogenen Cavaliere wie mir bereiten derartige Bilder immer solche Kopfschmerzen!
Als kleine Bestätigung der Ernsthaftigkeit meines Angebotes möchte ich Sie gerne zu einem entspannten Wochenende in meine Villa auf Sardinien einladen, wo wir Unsere Sache dann zwischen allerlei Vergnügungen ganz ungestört besprechen können.

In hoffnungsvoller Erwartung,
Ihr S.B.

va

„protektorat Österreich“ des pflanzministers

Es gilt das gebrochene Wort!

Herzlich willkommen im Pflanzministerium! Nicht alle, die eingeladen wurden, sind entkommen. Aber für die wenigen, die entkommen sind, freue ich mich ganz besonders.

„Projekt Österreich“ – der Titel versagt, wann es nur geht. Lassen Sie mich gleich zu Anfang was Klares bestellen. „Konfekt Österreich“ heißt: Es ist etwas auf dem Holzweg. Es gibt kein Ziel. Und es gibt noch weniger Arbeit. Und wenn wir über das „Insekt Österreich“ sprechen: Denken wir nur kurz darüber nach, was dieses Österreich eigentlich für uns ist. Von außen betrachtet ein feines Land – in Wahrheit aber kein großartiges Land. Ein Land, das weltweit eine enorme Gebanntheit hat. Ein Land, das große Apathiewerte genießt. Öko-komisch betrachtet: Eine Macke mit enormem Potential. Dieses Österreich hat in den letzten Jahrtausenden eine bedrückende Volksgeschichte geschrieben.

Alle Ranken zeigen es und bestätigen es immer wieder: Wir gehören zur Weltspitze in der Rebenqualität. Wir sind ganz vorne bei Verstand. Aber: Wir sind nicht ganz so weit vorn, wenn es um Wettbürofähigkeit geht. Genau das ist aber der Punkt. Denn nur wenn wir wettbürofähig sind, können wir unsere Position in der Leberqualität und beim Würstelstand auf Dauer behaupten – und behalten.

Die Herausforderungen, die vor uns lügen, sind gewalttätig: Die demokratische Entwicklung, die immer stärkere internationale Verletzung und Abgängigkeit. Der Schlafwandel. Und jetzt kommen die Folgen der weltweiten Pflanz- und Bewirtungskrise noch dazu. Wie wir in dieser schwierigen Situation herumgehen, liegt ausschließlich an uns. Wir können sie verdrängen und den Sand in den Kopf stecken. Oder aber: verkennen und verschandeln. Für mich ist diese Scheidung klar: Mein Österreich ist ein karges und selbstbeschmutztes Land. Ich will, dass wir Österreich anbringen.

Ich weiß, viele haben das Thema langsam satt und können das Wort „Wiese“ nicht mehr hören. Und ich höre auch immer wieder:

> **»Reden wir nicht so viel über die Wiese. Sie ist bei den Meuten ja gar nicht angekommen!«**

Ich will dazu nur versagen.

Denn mangelndes Beantwortungsbewusstsein hat uns in diese Wiese geführt. Politiker, die Unhaltbares erbrochen haben. Manager, die eifrig zugebissen haben. Medien, die unreflektiert berichtigt haben. Die erste Lehre aus der Wiese muss daher sein: Wir müssen mehr Verantwortung für uns selbst und für die Gelsenschaft übernehmen.

Damit komme ich zu meinem Brauplan für das Projekt Österreich. Für das Tanksystem und die Pflanzenmärkte. Für Arbeit und Wirtshaus. Für das Staatsgelüge. Für unsere Kanalsysteme und Gelsenschaft insgesamt. Eines muss uns klar sein: Es gibt keine Vollgasversicherung gegen die nächste Wiese. Um so mehr müssen wir dafür Vorsorge treffen, dass Fehlentwicklungen auf den Pflanzenmärkten nicht so leicht wieder zum Mühlstein für unsere Zunft werden. Ein Jahr nach Ausbruch der internationalen Pflanzenwiese müssen wir leider feststellen: Die Motivation zu einer Reformation der internationalen Pflanzenwirtschaft hält sich in Grenzen. Das hat das G20-Kipferl gezeigt.

Die mittlerweile eingetretene Beruhigung ist für viele ein willkommener Anlass, unsere Alte zu verlassen. Um so mehr gilt es jetzt, die richtigen Lehrer aus der Wiese zu ziehen und sie auch umzusetzen.

Damit bin ich beim Thema Einbildung. Neue, innovative Ideen entstehen in den Krautköpfen von Menschen. Richtig befördert und vor allem gefordert, sind sie der Grant für zukünftige Innovation, Wachstum und Wohlstand in unserem Land. Wir müssen klar definieren und ausreißen, wohin wir wollen. Dieses Ziel kann, wenn alle an einem Tisch sitzen, in wenigen Monaden formuliert werden. Ich bin dazu breit. Im Mittelpunkt steht: Es braucht Mut zur Unwahrheit. Nicht jeder ist reich und braucht Reiches. Der Kern: Die Entfaltung der Persönlichkeit der Einzeller und ihrer individuellen Talente. Die Leitlinie: Enteignung, Verneigung, Leistung. Die vorhandene Einfalt der Baumschulen ist eine Stärke unseres Systems – und muss es bleiben! Die Baumschule selbst soll mit echtem Automobil ausgestattet werden. Die Baumschule soll ihre Lehrer und ihre Abrichtung selbst wählen können. Und vor dem Hintergrund der Vereinbarkeit von Kamille und Beruf und im Sinne der untätigen Frauen sage ich ganz klar: Dort, wo es gewünscht ist, „ja“ zur Forcierung eines ganztägigen schulischen Angebets. Mir ist bewusst, dass wir auch Geld in die Hand nehmen müssen, um dieses Gebet zu ermöglichen.

Bildung darf nicht länger ein indologischer Spielball sein. Weder an den Baumschulen, noch in den Universen.

Ein hoch emotionales Thema, über das in der Vergangenheit Gierige gestolpert sind und Wahlen entschieden wurden, ist die Frage der Zukunft unserer Personen. Hier hat mich eine Zeitungsente in den letzten Wochen außergewöhnlich berührt. Die Überschrift dazu lautete: „Jungzwiebel rechnen nicht mehr mit einer Pension“. Für mich – auch als Kamillenvater – ist diese Aussage nicht nur alarmierend. Sie ist einstürzend. Sie bedeutet nämlich nichts anderes, als dass die Jugend nicht mehr an den Geranienvertrag glaubt, dass sie massive Zweifel an der Geraniengerechtigkeit hat. Für mich kommt aber noch ein zweiter Asbest dazu: Für mich ist die Streufrage auch eine Frage der Leistungsgerechtigkeit und der Solidarität mit den haarbreiten Menschen. Gerade jene Menschen, die Streuobst zahlen, sind die tragende Säure in unserer Gesellschaft. Nur durch ihre Leistung werden die vielen saatlichen Leistungen erst ermöglicht. Darauf wird von all jenen, die nach Streuerhöhungen rufen, oft vergessen. Deshalb bin ich so strikt gegen neue Streuer. Weil sie jene belästigen, die das System erhalten und stürzen.

Erlauben Sie mir zum Schluss noch ein paar Geschwätze als Vizepflanzler dieser Regierung: Was wäre denn heute die Alternative zu diesen Gierigen von ÖVP und SPÖ? Wir haben keine besondere Situation. Wir haben keine besondere Verantwortung. Aber wir haben auch keine besondere Chance. Zum ersten Mal wurde die Regenlasurperiode auf 5 Jahre verlängert. Nutzen wir diese Zeit aus. Für neues Lachstum, neue Verantwortungslosigkeit, mehr Bereitschaft zur Teuerung: Von allen – für alle! Das ist mein Ziel und mein Weg für unsere Heumahd Österreich.

pro



eulenmangel in griechenland

Wien/Athen. Noch unlängst war dies ein geflügeltes Wort: „An Eulen wird es nie mangeln.“
Heute belehrt uns die Realität eines Besseren. Eulen sind Mangelware und das sogar in mehrfacher Hinsicht.

Der Steinkauz *(Athene noctua)* ist eine hübsche kleine Eulenart, die vor allem in Europa und Zentralasien verbreitet ist. Mit Vorliebe nisten diese Nachtvögel in alten Weinkellern. Das klingt zunächst äußerst sympathisch und idyllisch, hat aber den Nachteil, dass die Population unter dem Verschwinden ihrer Lieblingsbrutplätze sehr leidet. Während auch in Österreich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr zu moderneren Weinlagerungstechniken übergegangen wurde, ging gleichzeitig die Population an Steinkäuzen massiv zurück. Aktuellen Schätzungen zufolge gibt es hierzulande nur noch zwischen 70 und 100 Paare, die vor allem im Weinviertel beheimatet sind. Besser sieht es naturgemäß im traditionsreichen Weinland Griechenland aus. Dort finden die Tiere nach wie vor hervorragende Brutverhältnisse vor und es sieht ganz so aus, als ob das noch länger so bleiben dürfte. Für die Modernisierung ihrer Weinkeller fehlen den Griechen nämlich Eulen anderer Art.

Griechenland fehlt das Geld.

Seit jeher ziert ein Steinkauz – Wappentier der Göttin Pallas Athene und Symbol für die Weisheit – die griechische Drachme und nun auch den Euro. Und deshalb bezeichnet man die Münzen dort nicht wie anderswo als Kröten oder Mäuse, sondern eben als Eulen. Um diese Eulen ist es aber seit einiger Zeit etwas schlecht bestellt und Aristophanes, der antike Schöpfer des eingangs erwähnten Bonmots, das explizit auf Athen gemünzt war, beißt sich wohl gerade im Hades schamvoll auf die Zunge.

Sich ebenfalls auf die Zunge beißen und über die symbolische Bedeutung von Athenes Wappentier meditieren sollte vielleicht mancher noch lebende Grieche. Als vor einiger Zeit in Deutschland Kritik an der Effizienz des griechischen Steuersystems laut wurde und gleichzeitig der inzwischen erhärtete Verdacht aufblühte, dass sich die Wiege der Demokratie den Beitritt zur Eurozone durch gefälschte Buchführung erschwindelt habe, reagierte das griechische Parlament und insbesondere der stellvertretende Ministerpräsident Theodoros Pangalos ziemlich allergisch und holte präventiv gleich ordentlich mit der Nazikeule aus. Deutschland solle sich mit solchen Äußerungen zurückhalten. Immerhin wäre das Nazi-Regime Mitverursacher der schwierigen wirtschaftlichen Situation Griechenlands gewesen, da sie das Gold der Nationalbank gestohlen und tausende Griechen ermordet hatten. Bevor also Deutschland den Mund aufmacht, sollen erst mal Entschädigungszahlungen fließen.

Geben und Nehmen

Was Pangalos geflissentlich ignoriert: Solche Entschädigungszahlungen wurden bereits gemäß einem Abkommen von 1960 geleistet und auch das angesprochene Gold hat längst den Weg zurück in die hellenische Staatskasse gefunden. Mehr noch, es wurde nie gestohlen. 1941 war es zunächst in Kreta vor vorrückenden deutschen Truppen versteckt und dann über Umwege nach England transportiert worden. Dort verwaltete es vorübergehend die Bank of England, welche es nach Kriegsende an Griechenland zurückgab. Abgesehen von diesen Unschärfen ist es doch etwas unklug, ausgerechnet an dem Ast zu sägen, auf dem die Eulen sitzen, die man gerne haben möchte. Nicht nur, dass Deutschland als größter Nettozahler der EU in den letzten Jahrzehnten das europäische Land ist, das Griechenland als einem der größten Nettoempfänger ohnehin schon Milliarden zukommen hat lassen, nein, auch jetzt bei dieser und allen folgenden Rettungsaktionen für den griechischen Staatshaushalt wird Deutschland das Land sein, das am meisten beiträgt.

Zwar sind die Deutschen glücklicherweise heutzutage im Großen und Ganzen keine Nazis mehr, ganz unschuldig ist die Wirtschaftsgroßmacht dennoch nicht an dem Fiasko: Deutschland war nämlich bis vor kurzem Exportweltmeister, also jenes Land, das weltweit den höchsten Warenwert exportierte. Mit dank Hartz IV niedrigen Löhnen im eigenen Land wurde die eigene Wirtschaft angekurbelt, die Bevölkerung ausgebeutet und andere, weniger konkurrenzfähige Volkswirtschaften unter Druck gesetzt.

Diese Schieflage wird bis heute ignoriert, und anstatt die Löhne im eigenen Land zu heben, bleibt mau dabei, dass mau diesmal wirklich wenig Lust hätte, die Rechnung zu bezahlen und holt deshalb den Internationalen Währungsfonds ins Boot – sehr zum Missfallen von Ländern wie Italien oder Spanien: Sie bedauern, dass die EU ihre Probleme nicht selbst lösen kann, sondern sich dem IWF anvertraut, in welchem die USA als größte Einzahler ein Wörtchen mitzureden haben. (Ihre Haltung könnte auch dem Umstand geschuldet sein, dass sie selbst von größeren Finanzlöchern geplagt werden und ihre eigenen Probleme notfalls wohl auch lieber in der Familie statt unter Hinzuziehung der Weltfinanzpolizei lösen würden – zumindest in Italien hat das ja lange Tradition.)

Der IWF im Wandel

Vielen gilt der IWF als neoliberaler Gottseibeiuns, der Kreditnehmer-Ländern die Finanzpolitik aus der Hand nimmt. In den 80er Jahren wurden afrikanische Staaten mit radikalen Reformen zwangsbeglückt, welche die Bevölkerung verarmen ließen und ausländischen Unternehmen Tür und Tor für ökonomische Raubzüge öffneten. In den späten 90ern erlangte er traurige Berühmtheit, als den von der Asienkrise getroffenen Staaten Thailand, Indonesien und Südkorea so vehement geholfen wurde, dass die Krise bei ihnen wesentlich länger anhielt als beispielsweise in Malaysia, welches von der angebotenen Unterstützung Abstand nahm.

Die Zeiten haben sich aber geändert und der IWF ist in seiner finanzpolitischen Agenda etwas gemäßigter geworden. Das mag auch an der neuen US-Administration liegen und daran, dass der Institution nun mit dem früheren französischen Finanz- und Wirtschaftsminister Dominique Strauss-Kahn ein Sozialist vorsteht, der weniger an einer neoliberalen Schiene interessiert sein dürfte.

Hauptsorgenkind des IWF ist derzeit die Staatsruine Pakistan, der angesichts der prekären politischen Lage in der Region gegen äußerst laxe Bedingungen große Beträge zur Verfügung gestellt werden. Der IWF als Schmieröl für Weltwirtschaft und -politik. Hauptsache, die Maschine läuft irgendwie weiter – das scheint das neue Motto des IWF zu sein. Und während die deutsche Regierung bei Pakistan nur widerwillig ein Auge zudrückt, scheint ihr im Falle Griechenlands die neue Freigiebigkeit des Währungsfonds gerade recht zu kommen.

Täuschen und Fälschen

Deutschland spielt den bisher netten Onkel, der dem sorglosen Neffen immer Geld zugeschoben hat, nun aber selbst in Schwierigkeiten steckt und keine Lust mehr hat, für die Streiche seines schlecht erzogenen Verwandten gerade zu stehen.

Griechenlands Beitritt zur Euro-Zone wurde erschummelt, die Staatsbilanzen über Jahre manipuliert, geschätzte 40 Prozent der Griechen zahlen keine Steuern, der monströs aufgeblasene Verwaltungsapparat hat im EU-Vergleich absurd hohe Gehälter und bezüglich Haushaltsschulden kann innerhalb der Union eigentlich nur noch Italien konkurrieren. Verständlich, dass die deutsche Regierung wenig Lust zeigt, Heiliger Georg zu spielen. Allzu warm angezogen ist Deutschland nämlich auch nicht. Die geplante große Steuerreform 2011 wurde bereits aufgegeben; da möchte mau den eigenen BürgerInnen nicht gern erklären müssen, warum für die SteuerhinterzieherInnen eines finanzpolitischen Schurkenstaats noch Reserven vorhanden sind. Zudem standen im Größten Bundesland Nordrhein-Westfalen Wahlen an, die mau gern gewonnen hätte. Da tut ein wenig Populismus gut:
„Sollen doch Andere Eulen nach Athen tragen!“

Wer die Eulen wirklich bekommt

Irgendwer muss es aber tun – auch in deutschem Interesse. So dringend ist die finanzielle Hilfe nämlich nicht deshalb, weil ansonsten halb Griechenland verhungert, sondern – viel schlimmer – weil der Mittelmeerstaat vor allem bei deutschen, französischen und schweizerischen Banken verschuldet ist, die im Falle eines Staatsbankrotts ins Trudeln kommen könnten. Ganz ähnlich sieht es mit den Schulden von Spanien und Italien aus – da sind die deutschen Kreditinstitute sogar die größte Gruppe unter den Geldverleihern. Kein Wunder also, dass die merkelsche Regierung durchaus gewillt ist, Hilfe zu geben; sie hätte es nur gerne bis nach der Wahl aufgeschoben. Damit hat sie sich nun aber ziemlich verpokert: Durch das Herumlavieren wurde die Spekulation verschärft, die Hilfe vorzeitig und in größerem Ausmaß notwendig und in Folge auch noch die Wahl verloren.

Und langfristig gelöst ist das Problem auch nicht: Es werden ja nur Kredite vergeben, mit denen andere Schulden bezahlt werden und die letztendlich inklusive Zinsen zurückzuzahlen sind. Es wird also nur aufgeschoben. Damit sich in Griechenland dennoch etwas ändert, müssen der dortigen Regierung deshalb strenge Reformen und Einsparungen aufoktroyiert werden.

Aussichten

Wie es aussieht, betreffen diese Reformen allerdings vor allem Elemente wie die Pensionen und die Mehrwertsteuer, von denen alle Bevölkerungsteile gleichmäßig betroffen sind, anstatt das Geld dort zu holen, wo es eigentlich herkommen sollte: Aus der immensen Schattenwirtschaft und einer Anpassung der Einkommenssteuer auf EU-Niveau. Kein Wunder, dass die Bevölkerung, die vielleicht gar nicht so faul und verwöhnt ist, wie der deutsche Boulevard gerne selbstgerecht schreibt, auf die Barrikaden geht.

Aber Schattenwirtschaft und Korruption abstellen geht eben nicht von einem Tag auf den anderen – insbesondere, wenn sie relativ regierungsnah geschehen. Freilich ist es da kurzfristig einfacher, das Volk ein wenig mehr zu schröpfen und den Rest auf Kredit anderer Volkswirtschaften zu zahlen, damit die Party noch ein bisschen weitergeht.
Was aber nicht vergessen werden sollte:

»Je länger die Party, desto größer der Kater.«

Immerhin, wenigstens die Steinkäuze wird's freuen.

va

Weiterführendes:

Zum Steinkauz: http://www.eulenwelt.de
Immer wieder interessante Artikel zur Griechenland-Problematik auf Telepolis: http://www.heise.de/tp

das ist …

revolog

Die Macht des Zufalls oder wie Fortuna unser photographisches Schicksal manipuliert …

Alles beginnt mit einer simplen Idee.

Inwiefern kann man Filmmaterial verändern und immer noch brauchbare oder gar interessantere, vielleicht auch absolut außergewöhnliche Photos zu erhalten?

Inspiriert durch zufällige Bildfehler auf dem Negativ, die durch eine schadhafte Kamera entstanden waren, beginnt Michael Krebs, sich näher mit dem Thema Bildmanipulatuon zu beschäftigen. Ihm geht es dabei jedoch nicht um die Auseinandersetzung mit (hinterher) manipulierten Bildern und die damit verbundene medienphilosophische Frage nach der Wirklichkeit, sondern um eine Erkundung des Materials und seiner Fähigkeiten zur Verfremdung (vor der Belichtung). Welche Rolle spielt der Zufall in der Photographie und vor allem – kann man sich diesen zunutze machen?

Wenn man an Manipulation im Bereich der Photographie denkt, so verbindet man dies üblicherweise mit Bildern, die nach der Aufnahme verändert werden. Nahezu jedes Bild, das heute veröffentlicht wird, hat diverse Stadien der Bildbearbeitung hinter sich. Manche sind so subtil, dass von Veränderung kaum gesprochen werden kann, andere so aufwändig, dass es nahezu unmöglich ist, ein Photo als Ausgangsmedium zu erkennen. Viele dieser Publikationen haben etwas Wesentliches gemeinsam: dem Betrachter glauben zu machen, dies sei die Wirklichkeit. Die Manipulation soll auf den ersten Blick so wenig wie möglich erkennbar sein.

Bearbeitet man nun einen handelsüblichen Kleinbildfilm mit verschiedenen Methoden vor der Aufnahme, so ist das Ergebnis elementar manipuliert und der Photograph♥ kann kaum Einfluss auf das Endprodukt nehmen (er kann bloß durch das Variieren der Belichtungszeit bei manchen Filmen minimal die Intensität des Effekts steuern).

Auf welche Art einer dieser Filme die Wahrheit verfälscht, bleibt jedoch dem Zufall überlassen und wird nicht im Nachhinein durch Menschenhand verändert. Für den Photographen bedeutet dies, dass er einen doch maßgeblichen Teil der bedachten Bildgestaltung dem Zufall überlassen muss. Er kann die Komposition der Motive so wählen, dass die Wahrscheinlichkeit erhöht wird, den gewollten Effekt an der richtigen Stelle zu schnappen, letztendlich muss er aber auch dies der Göttin Fortuna überlassen.

Sowohl Hochgefühl wie vielleicht auch manch ungewollter Trübsinn werden hervorgerufen – je nachdem, wie sehr das Endergebnis der erhofften Utopie entspricht. Die Chance, durch Zufall absolut einzigartige Bilder zu erhalten, ist jedoch zweifelsohne gegeben. Gemeinsam mit Hanna Pribitzer macht sich Michi auf, dieses Dogma zu durchbrechen. Beiden ist bewusst, dass Unberechenbarkeit in der analogen Photographie eine durchaus große Bedeutung hat, die sich nicht unbedingt nur positiv abzeichnen kann.

Selbst bei aller Vorsicht und Sachkenntnis tritt das Erwartete nicht immer gewiss ein. Mit ein wenig Pech versagt die Mechanik der Kamera, das Photomodell oder auch das Labor, und der Aufwand war umsonst. Viel wichtiger ist beiden jedoch die Chance, Momente verschiedenster Art mit ungewöhnlichen Effekten zu kombinieren und womöglich ein geniales Ergebnis zu erhalten. Gut spekuliert oder durch reinen Zufall.

Diesen Zufall als Mittel zum Zweck zu gebrauchen ist das Ziel dieses Projektes. Die Photographen, beide Studenten an der Höheren Graphischen Bundes- Lehr- und Versuchsanstalt, beginnen ihre Ideen innerhalb eines Diplomprojekts zu verwirklichen. Da sie das Potential ihrer Idee höher einschätzen, wollen sie ihre Erkenntnisse und die daraus entstandenen Produkte einem breiteren Publikum zugänglich machen. Noch während der Ausbildung beschließen sie, sich selbstständig zu machen und eine Onlineverkaufsplattform einzurichten. Trotz anfänglichen Schwierigkeiten bei der Namensfindung entsteht *revolog*, ein Neologismus zusammengesetzt aus den Wörtern Revolution und analog. Beide Begriffe sind Synonyme für die Grundidee des Projektes: etwas völlig Neues in einem (oft schon totgesagten) Bereich zu kreieren.

Gemeinsam mit Christiana Lugbauer und Elena Rieser, zwei Studentinnen aus der Grafik- und Kommunikationsdesignabteilung der Graphischen, entwickeln sie eine Marke mitsamt Corporate Design und Webshop. Parallel dazu richten sie sich eine kleine Dunkelkammer ein, in der sie beinahe ein ganzes Jahr experimentieren und versuchen, ihre Ideen praktisch umzusetzen und die Filmeffekte zu standardisieren. Hunderte Filme werden in feinster Handarbeit produziert, getestet und kontinuierlich weiterentwickelt. Immer wieder haben die beiden Photographen mit Rückschlägen aller Art zu kämpfen, bis sie schlussendlich acht Effekte wiederholbar standardisieren können.

An Ideen mangelt es jedoch noch lange nicht. Schon in naher Zukunft sollen neue Spezialeffektfilme von *revolog* produziert werden.

revolog

♥ männlich & weiblich

Wie kommt man zu Filmen?

Die offizielle *revolog*-Homepage geht mit Juni 2010 online. Zu diesem Zeitpunkt wird es einen ausgereiften Webshop geben, der alle *revolog*-Filme führt und eine eigene Filmothek, wo rare in die Jahre gekommene Filme aller Art (die Filmothek beschränkt sich nicht ausschließlich auf Kleinbild) zum Verkauf stehen.

Generelle Fragen zu den Filmen und Verkauf beantworten Hanna Pribitzer und Michael Krebs gerne:
office@revolog.net

das sind …

revolog.filme

600NM *Zufallsquote 40 %* Der Effekt der 600nm-Filme zieht sich über das ganze Bild und verursacht Farbverschiebungen. Je nach Labor weisen die Photos einen Cyan- bis Rotstich, zum Teil auch einen grünlichen Effekt auf. Die Intensität der Farbe ist über die Belichtungszeit zu steuern. Bei Überbelichtungen wird die Farbe intensiver, bei Unterbelichtung flauer. **460NM** *Zufallsquote 20 %* 460nm-Filme verursachen einen ganzflächigen Farbeffekt. Je nach Ausarbeitungslabor variieren die Farben von Lila/Blau/Violett bis Gelb/Grün. Die Intensität der Farbe ist, wie bei Kolor und 600nm, über die Belichtungszeit zu steuern. Bei Überbelichtungen wird die Farbe intensiver, bei Unterbelichtung flauer. **KOLOR** *Zufallsquote 30 %* Kolorfilme weisen bunte Farbverläufe von Grün über Rot, Pink, Blau oder auch Türkis auf. Der Effekt ist ganzflächig. Die Intensität der Farbe lässt sich über die Belichtungszeit steuern. Bei Überbelichtungen wird die Farbe intensiver bei Unterbelichtung flauer. **TESLA 1** *Zufallsquote: 60 %* Der Effekt dieses Filmes ist ein leicht bläulicher Blitz, der sich über Teile des Photos erstreckt. Auf hellem Hintergrund ist der Blitz schlechter zu erkennen, auf dunklen Flächen zeichnet er sich stärker ab. Der Blitz selbst tritt an verschiedenen Stellen im Bild auf und kann durch eine Bildgestaltung von hell dunkel richtig in Szene gesetzt werden. Mit etwas Glück fügt er sich auch inhaltlich in das Bild ein. **TESLA 2** *Zufallsquote: 60 %* Dieser Film weist ebenfalls einen Blitz auf, jedoch ist dieser weniger stark verästelt und rot gefärbt. Durch die rote Färbung ist der Blitz jedoch sowohl auf hellen als auch auf dunklen Flächen gut zu erkennen. **TEXTURE** *Zufallsquote 60 %* Texture-Filme besitzen einen partiellen Struktureffekt, der sich zum Teil aber über das gesamte Bild ziehen kann. Die organische Struktur verschwindet auf hellen Stellen und kommt auf dunklen Stellen stark zur Geltung. Die Farbwiedergabe und der Kontrast des Bildes werden allerdings kaum beeinflusst. Die Struktur kann durch eine Bildgestaltung von Hell-Dunkel richtig in Szene gesetzt werden. **RASP** *Zufallsquote 50 %* Der Effekt des Rasp-Filme sind verschiedenfarbige Linien, die sich horizontal über das gesamte Bild erstrecken. Wie beim Rasp-Film bleiben Farbwiedergabe und Kontrast erhalten, allerdings ist der Effekt sowohl in hellen als auch in dunklen Stellen sehr gut erkennbar. Der Effekt kann durch den Bildinhalt unterstrichen werden. **VOLVOX** *Zufallsquote 50 %* Beim Volvoxfilm ist das Bild übersät mit grünen Punkten in verschiedenartiger Größe und Struktur. Die Punkte kommen auf dunklem Hintergrund stärker als auf hellem Hintergrund zur Geltung. *revolog*

von den manipulatoren

Manipulierte Kilometerzähler? Manipulierte Wahlergebnisse? Manipulierte Medien? Genug davon – das ist Blasphemie. Manipulation ist eine hochkarätige Kunstform.

Manipulation (englisch „sleight of hand“, französisch „leger-de-main“) ist die Kunst, magische Effekte zu erzeugen, und zwar ohne Maschinerie, bloß mit Hilfe geschickter Hände. Manipulatoren – so heißen die Künstler – arbeiten mit Spielkarten, die sie bündelweise aus der leeren Luft fangen, Billardkugeln, die zwischen ihren Fingern erscheinen und zu rohen Eiern mutieren, überhaupt mit allem, was man leidlich bequem in der Hand halten kann: Spazierstöcke, brennende Kerzen, leuchtende Glühbirnen, weiße Tauben, Karnickel, Vogelkäfige mit lebenden Kakadus. Siegfried und Roy manipulierten in ihrer Frühzeit mit Flamingos. Gute Manipulatoren trainieren gleich viel wie Leistungssportler, haben Finger wie Paganini, einen Datenspeicher im Hirn wie ein Stardirigent und die Kreativität eines Picasso.

Der US-Magier Teller (er hat tatsächlich, ganz offiziell, keinen Vornamen) betritt manchmal in Smoking und schickem Filzhut die Bühne, eine glimmende Zigarette im Mund. Man sieht ihn die Zigarette zu Boden werfen und austreten. Dann faßt er in die Westentasche, holt eine Zigarettenpackung heraus, entnimmt ihr einen frischen Glimmstengel, zückt ein Feuerzeug, zündet ihn an und raucht weiter. Eine beschämend normale Sequenz aus dem Alltag eines Kettenrauchers – oder etwa nicht?

Teller wiederholt dann die Sequenz ein paarmal, teilweise mit der anderen Körperseite zum Publikum. Dabei sieht man – und Tellers Partner Penn Jillette erklärt es einem wortgewaltig – daß er etwas völlig anderes tut. Er wirft die Zigarette nur scheinbar weg, in Wirklichkeit übergibt er sie in die andere Hand und klemmt sie sich ins linke Ohr. Die Zigarettenpackung existiert nicht: Teller täuscht sie nur durch die Handhaltung vor. Die vermeintlich neue Zigarette ist ein weißer Bleistift, das Feuerzeug eine Mini-Taschenlampe, deren kurz angeknipstes Licht die Flamme simuliert. Teller fährt mit der Hand durch die Luft, als verscheuche er eine Mücke – dabei pflückt er die ursprüngliche, einzig echte Zigarette wieder vom Ohr und vertauscht sie a tempo gegen den Stift. Auch nach vier Wiederholungen ist es immer noch dieselbe Zigarette, die scheinbar zum fünften Mal brennt.

Penn und Teller haben diese Nummer schon oft vorgeführt, und sie ist immer wieder zum Schreien komisch. Der Witz: Das Publikum glaubt, ihm würde erklärt, wie Zaubertricks funktionieren. Dabei würde kein Zauberer jemals so etwas tun: ein halbes Dutzend subtile und schwierige Trickmanöver, nur um die Zuschauer von der Wirklichkeit eines kläglich banalen Vorgangs zu überzeugen. Das einzig Magische: Teller läßt zum Schluß die glimmende Zigarette zwischen den bloßen Händen verschwinden, nur Rauch bleibt übrig. Wie er das macht, wird natürlich nicht erklärt. Nach dem Auftritt gehen P&T einen trinken: einen Apfelsaft oder ein Mineralwasser, denn beide verabscheuen Alkohol. Tabak übrigens auch – wenn Teller als qualmender Dandy überzeugend wirkt, ist das eine schauspielerische Großtat. Aber das ist halb so wichtig. Festzuhalten gilt es zwei Punkte: Die Zigarette geht bei der Sache drauf.

> **»Und das Publikum – bestens unterhalten, dazu noch im Glauben, es verstünde das meiste – lacht nicht nur, sondern zahlt auch.«**

Wäre das Ganze aber ein Kunstwerk, wenn es nicht irgendwo einen Lebensbereich gäbe, mit dem es sich zur Deckung bringen läßt, oder den es wenigstens erklären hilft? Sehen wir uns um, ob wir irgendwo Manipulatoren Tellerschen Stils dingfest machen können.

Der Junkie, der seinen Nachbarn einen gutbürgerlichen Lebensstil vorspiegelt, während er sich in Wirklichkeit nur noch von einer Heroinspritze zur nächsten weiterhangelt, ist keiner. Auch nicht der Priester, der für Welt und Bischof das schwierige Kunststück „Zölibat“ ausführt, während er im Hintergrund zwei Geliebte hat, öfters Bordelle besucht und sich an Chorknaben vergeht. Solche Leute manipulieren längst nicht mehr, sondern werden manipuliert; höchstens dienen sie als Staffage zu einem größeren Manipulationsakt.

In alten Zeiten war es relativ leicht, Zauberer zu sein. Man ließ sich einen Rauschebart wachsen, schwang einen knorrigen Stab mit oder ohne Goldbeschläge, murmelte unverständliche Worte, nahm sich viel Zeit für sein Brimborium, und dann geschah eigentlich nichts Besonderes. Allenfalls verfinsterte sich die Sonne. Oder es blitzte, oder ein Erdbeben kam. Oder der Schnee schmolz, und es wurde Frühling. Das Volk lag einem zu Füßen und schenkte einem Ziegen, Kokosnüsse und Süßkartoffeln; davon konnte man ganz gut leben. Wenn jemand nachfragte, wie der Trick funktionierte, konnte man sagen „Meine Macht kommt von den Göttern“, und die Leute glaubten das. Zauberer dieser Art halten sich heute noch manche Völker; vor knapp hundert Jahren hatten wir auch noch solche und nannten sie Monarchen.

Mit der Zeit kriegten immer mehr Menschen spitz, daß es Fruchtbarkeit und Mondaufgänge auch ohne den Zauberer gab, und verlangten konkretere Leistungen: wenigstens die Heilung eines Kranken, oder Wasser aus dem Felsen schlagen und anschließend in Wein verwandeln. All das ließ sich arrangieren. Schlimmer war, daß die Menschen dem Zauberer auch immer genauer auf die Finger schauen wollten, aber gut: Fünf Millionen Menschen können nicht gleichzeitig demselben Hexer über die Schulter schauen, darum erlaubt man ihnen, aus ihren Reihen ein Kollegium zu wählen, das sich ganz dicht um ihn herum setzt und ihn umso genauer prüft. Weiß der Himmel warum, aber irgendwie wurden diese Kollegien (meist „Parlamente“ genannt) immer ganz schnell durch die Kräfte des großen Zauberers korrumpiert und assistierten ihm nur noch: sie steckten ein, was er gerade verschwinden lassen wollte, und reichten ihm diskret die Handvoll Magnesiumpulver, um einen winzigen Blitz zu produzieren. Irgendwann zauberte dann die Truppe allein, und der Zauberer stand nur noch daneben und winkte. Oder er zog sich ganz ins Privatleben zurück und läßt jetzt nur noch ab und zu an einem Wirtshaustisch, knapp unter der Nase von ein, zwei Staunenden, ein Steinchen spurlos verschwinden. (Nehme ich jedenfalls an. Oder wo sind die wirklich machtvollen Menschen? Die sich vor der Öffentlichkeit als solche geben, haben alle nur noch ein Gesicht vom Maskenbildner und dahinter die Fiktion ihrer PR-Manager.)

Gruselig. Vor ein paar Jahrzehnten hatten wir noch politische Manipulatoren, die sich getrauten, Geld von nirgendsher zu holen und damit ihrem Volk tolle Dinge zu spendieren, fast wie Sai Baba. Wo sind sie hin? Die heutigen geben gleich von vornherein zu, daß nichts da ist, ziehen allen ganz offen alles aus der Tasche, und wenn ab und zu ein Journalist ihre Machenschaften aufdeckt (denn nicht jeder sieht jeden Griff von allen Seiten gleichzeitig), bleiben sie gleich ungerührt wie Teller, wenn Penn kommentiert, wie er sich die Zigarette ins Ohr steckt. Der ganze Sinn scheint zu sein, daß sie die Nummer hinter sich bringen und nachher einen trinken gehen können – um eine Kanzlerpension kann man sich mehrere Gläser sehr, sehr gutes Mineralwasser leisten. Nur: Bei dem Trick gehen jede Menge Ressourcen drauf, dazu auch so nebensächliche Requisiten wie Bildung und Soziales. Die Eintrittskarten sind teuer, und das Publikum, dem die großen Erwartungen nach dem achten oder zehnten derartigen Akt vergangen sind, murrt nur noch müde: „Hmpf, die waren aber nicht so gut. Warten wir auf die nächsten.“ Pfui Teufel.

caru

Weiterführendes:
Das Video „Penn and Teller Explain Sleight of Hand“: http://www.youtube.com/watch?v=_qQX-jayixQ

Inserieren!
Auch in der nächsten Ausgabe können Sie ein Werbeinserat im Bagger schalten.
Unsere Mediadaten finden Sie hier: *www.derbagger.org/files/mediadaten.pdf*.
Für Rückfragen sind wir selbstverständlich jederzeit unter *redaktion@derbagger.org* erreichbar.

Abonnieren!
Ab 15 Euro bekommen Sie ein ganzes Jahr jede Ausgabe – vier nämlich – druckfrisch nach Hause zugestellt.

Entweder über unsere Homepage Kontakt aufnehmen (www.derbagger.org/abo) oder einfach den gewünschten Betrag an folgendes Konto überweisen und als Verwendungszweck (oder per E-Mail an redaktion@derbagger.org) Name und Zustelladresse angeben.

Verein für Diversität in der Medienlandschaft
Jörgerstraße 23/4, 1170 Wien

Konto-Nr: 289 147 43 800
BLZ: 20111
Bank: Erste Bank
IBAN: AT402011128914743800
BIC: GIBAATWW

Partizipieren!
Der Bagger freut sich über neue MitarbeiterInnen.
Was wir konkret brauchen können, findet sich stets aktuell gehalten auf:
www.derbagger.org/mach_mit.

Kontaktieren!
Unter *redaktion@derbagger.org* nehmen wir uns all Ihre Anregungen zu Herzen. Die Artikel aller Ausgaben, einiges andere und die Möglichkeit, Stellung zu nehmen, gibt's auch im Netz: *www.derbagger.org*.



faust im auge des betrachters

Was halten Sie von Goethes Faust?
Was für eine Frage! Womöglich das bedeutendste Werk der deutschen Literatur schlechthin.
Ein Menschheitsdrama, ein Meisterwerk, sprachgewaltig, ruhmreich und einzigartig.

Aber haben sie den Faust auch gelesen? Äh, ja ... also ... Auszüge in der Schule. Teil 1 wohlgemerkt, der 2. Teil ist ja ohnehin unlesbar und den ersten fand ich ebenfalls totlangweilig. Aber gut ist es trotzdem. Sicher sogar. Ein großartiges Werk, soviel ist gewiss.

Soweit das theatralische Vorspiel. Wir wollen uns das besagte Stück einmal hernehmen und ganz unbefangen betrachten. Dass es den Geniestreich eines gewissen Goethe darstellt, haben wir schon oft genug gehört. Um es gut zu finden, bräuchten wir es also gar nicht zu lesen. Doch wie nennt man das, wenn man etwas tut, oder empfindet, nur weil alle anderen es so sagen? Eben! Mit einer solchen Vorgehensweise hat der Bagger schließlich nichts am Hut.

Des Pudels Kern

Zunächst befremdet einmal die Sprache. Wo auch immer man das Buch aufschlägt, springen einen theatralische Wort- und Satzgebilde an. Nichts gegen die gebundene Sprache, schließlich handelt es sich um Dichtung. Doch allzu oft holpert das Versmaß wahrnehmbar, Reime werden durch Verdrehungen und Ausflüchte in den Dialekt erzwungen und bei manchen Formulierungen fragt man sich ernsthaft, ob die Ausdrucksfähigkeit eines Schülers tatsächlich nicht unter solcher Lektüre leidet: „Bin weder Fräulein, weder schön". Das Streben nach einem sprichwörtlichen Stil erscheint ebenfalls zwanghaft und bei manchem beliebten Zitat fragt man sich unwillkürlich, was zuerst war, das Huhn (die Hochschätzung des Werkes), oder das Ei (die Erhabenheit des Ausspruches). Doch nicht nur die Sprache, auch der Inhalt ist es ja, dem dieses Werk seinen Stellenwert als Schlüsselwerk der Weltliteratur verdankt. Zwar hat Goethe bekanntlich die Legende von Dr. Faustus nicht erfunden, doch seine Darstellung dieser Begebenheit ist von einzigartiger Kraft und Wirkung.

Eine Tragödie

Zunächst wird jedoch für dieses Menschheitsdrama der Prolog sicherheitshalber in den Himmel verlegt. Der Herr, ein eher farbloser Weltenherrscher und Mephistopheles, eine ambivalente Teufelsperson zwischen Zyniker, Rabauke und Frauenversteher, schließen ihre Wette bekannten Inhaltes ab. Warum der Herr gerade an Faust als Gegenbeispiel denkt, wenn Mephisto von armen Menschen in ihren Jammertagen spricht, bleibt zunächst unklar. Doch Mephisto darf den Faust nach biblischer Tradition verführen und nach allerlei schwülstigen Allgemeinplätzen seitens des Herren schließt sich der Himmel und Faust darf die Bühne betreten. Faust, die klassische Identifikationsfigur der Menschheit, ein mehrfacher Akademiker und Professor, Gelehrter und Alchimist darf nun seine Zitate schwangere Rede vom Unfrieden, der Zerrissenheit und der Aussichtslosigkeit des menschlichen Strebens schwingen. Faust und der Autor flüchten sich sodann ins Geisterhafte und ein Selbstmord wird nur knapp verhindert. Wenig später tritt Mephistopheles zunächst als Pudel auf. Es folgen Hexensabbate, die Verführung des armen, aber unglaublich reinen Gretchens, deren Schwängerung, die Ermordung ihrer Familie und schließlich ihre Hinrichtung als irre Kindsmörderin, während sich Faust und Mephisto zu neuen Abenteuern aus dem Staub machen.

Der Teufel im Detail

Die Figuren bleiben durchwegs ambivalent und ihre Fähigkeiten, Wandlungen und Intentionen oft der Auslegung des Lesers/Zusehers überlassen. Allein die Figur des Mephisto bleibt wenig greifbar. Jener Teil der Kraft, die „stets das Böse will, doch stets das Gute schafft" ist durch seine Spottorgien zwar witzig, aber in psychologischer Hinsicht eher unausgereift. Als klassische Teufelsfigur und Verführer ein wenig zahnlos und ohnmächtig, als Redenschwinger und Zyniker dafür umso ausgeprägter. Auch seine Zauberkräfte scheinen einmal überwältigend, dann wieder auf die Hilfe und das Mitwirken von anderen Mächten angewiesen. Der in Fausts theatralischen Reden beschworene Dualismus der zwei Seelen (ach) scheint durch diese Figur unzureichend verkörpert. So wird die anfängliche Ernsthaftigkeit des faustschen Strebens (das jedoch gleich durch die Beschwörung von Geistern karikiert wird), durch eine Witzfigur kontrastiert, was jedoch mit dem ursprünglichen Entwurf der Faustlegende, auf welche ja zweifellos im Prolog im Himmel Bezug genommen wird, nur schwer vereinbar scheint. Bei Faust selbst wird die Wandlung vom verzweifelten Wissenschafter zum lüsternen Stutzer vorsichtshalber gleich auf einen Hexentrunk zurückgeführt. Klar, dies erspart dem Dichter die mühselige psychologische Konstruktion, welche eine solche in irdischen Gefilden nachvollziehbar macht. Gretchen hingegen bleibt Randfigur. Ihre Handlungsmotive werden dem schlichten Faktum ihrer Weiblichkeit zugeschrieben. Eine selbst für die Zeit der Entstehung dieses Werkes platte Darstellung.

Handlungsstrang?

Sofern man dem Gretchendrama des ersten Teiles eine gewisse inhaltliche Kohärenz unterstellen möchte (beim 2. Teil fällt dies wirklich schwer), bleibt die Frage, welche Bedeutung Szenen wie beispielsweise jener in Auerbachs Keller, zuzumessen ist. Wir können uns mit Mephistopheles an den vorgetragenen Liedern, dem Weinwunder und der Derbheit der anwesenden Gesellschaft delektieren, oder mit Faust eher angewidert auf die Abreise hoffen. Nun gut, der Autor hat etwas über für derbe Sprüche und Kalauer. Inwiefern dies jedoch für die Handlung relevant ist, oder diese gar vorantreibt, darf bezweifelt werden. Ganz allgemein erscheint das Bestreben des Dichters, das eine oder andere Wortspiel noch an den Mann zu bringen, bedeutender, als die Entwicklung einer konsistenten Handlung, die dem Versuch, eine Darstellung der menschlichen Psyche in all ihren Fassetten zu erdichten, gerecht wird. Am Ende von Fausts leichengepflasterter Odyssee steht schließlich der Satz, dass uns das Ewigweibliche hinan zieht.



»Ein zweifelhaftes Menschen- und vor allem Frauenbild, das uns hier am Ende dieses Wälzers die Glückseligkeit verspricht.«

Wirkungskraft und Samen

Die Wirkung eines Werkes ist dem Zeitgeist unterworfen, dies galt schon lange vor der sogenannten Popkultur. Bei Goethe ist die Wirkung der Leiden eines gewissen Werthers von geringem Alter verbrieft und diese stellt zweifellos den Grundstein seines Ruhmes dar. Die Wirkung dieses und anderer Werke des genannten Autors scheint vergleichsweise lange Zeit angehalten zu haben, auch nach dem Freitod des einen oder anderen gestiefelten Anhängers. Im Laufe der Zeit scheint sich jedoch ein gewisser Totalitarismus in Bezug auf Literatur und Kunst im Allgemeinen auszubilden. In der Vergangenheit gefällte Urteile werden nicht mehr hinterfragt, sondern dankbar übernommen. Von Zeit zu Zeit vollzieht sich jedoch ein sprunghafter Wandel in der öffentlichen Rezeption des einen oder anderen Werkes. Zunächst verdammte Bücher werden plötzlich als große Kunst gefeiert und manchmal umgekehrt. Auch wenn hier oft politische Faktoren eine Rolle spielen, zeigt dies doch, dass Ruhm allein auch in der Literatur nicht unbedingt von Qualität zeugt. Ob gut oder schlecht liegt letzten Endes im Auge des Betrachters, doch wird uns diese Betrachtung oft großmütig abgenommen. Die ganze großbürgerliche Kulturmaschinerie ist aus Bequemlichkeit und Mutlosigkeit viel eher auf das Wiederkäuen des Ewiggleichen ausgerichtet, denn die Frage der Qualität ist bei einem derartigen Werk seit langem und ein für alle Mal geklärt. Die gleichsam blasphemische Fragestellung jedoch, ob die Tradition der Verklärung eines gewissen Werkes eher aus einem mehr oder weniger lange anhaltenden Zeitgeist heraus zu verstehen ist, oder auf gewissen zeitlosen Aspekten beruht, wird aus Eigennutz und Konservativismus schlicht ausgeklammert. Sind etwa Grimms Märchen tatsächlich ein wertvoller Beitrag zu einer aufgeklärten Pädagogik? Diese Frage soll hier am Rande unkommentiert in den Raum gestellt werden. Wir wollen aber die Schule im Dorf lassen und niemandem von der Auseinandersetzung mit Goethe abraten, denn das wäre letztlich nichts anderes als versuchte Manipulation. Die Frage, ob ein Werk seinem verfestigten Ruf gerecht wird, oder ob eine neue Beurteilung an der Zeit wäre, bleibt demnach offen und wird umso weniger von reißerischen Artikeln in Baumaschinenblättern beantwortetw erden.

clr

horoskop

befragen Sie die Sterne mit Madame Crystal

Simulant / Simulantin

Mit den Gesetzmäßigkeiten einer Welt, in der es keine Aufrichtigkeit gibt und nur die Intrige zählt, sind Sie ja bestens vertraut. Zu der Strategie, mit geringstem Aufwand größtmöglichen Lebenskomfort zu erzielen, gehört es, sich vor unangenehmen Aufgaben zu drücken, indem eine solche aus quasi unverschuldeten Gründen momentan nicht ausgeführt werden kann; so wie damals beim Turnunterricht, als Sie immer dann akute Blutarmut vortäuschten, wenn es galt, die große Sprossenleiter zu bezwingen. Um nicht an Glaubwürdigkeit zu verlieren und in der Folge als faules Aas entlarvt zu werden, das Sie ja sind, sollten Sie darauf verzichten, sich über Gebühr über Ihre vermeintlichen Beschwerden zu beklagen. Leiden Sie in aller Stille; das könnte Ihnen sogar Sympathien einbringen. Vermeiden Sie ansonsten Diskussionen darüber, wie erstrebenswert es tatsächlich ist, sich niemals den Terminen und Prüfungen des Lebens zu stellen.

Intrigant / Intrigantin

Mit den Gesetzmäßigkeiten einer Welt, in der es keine Gerechtigkeit gibt und nur der Erfolg zählt, sind Sie ja bestens vertraut. Als Intrigant haben Sie die optimale Überlebensstrategie gewählt. Die Himmelsgestirne sind Ihnen zugetan und verwöhnen Sie mit Wohlwollen! Und da die Gunst einflussreicher Höhergestellter bekanntlich von höchster Wichtigkeit für das eigene Fortkommen ist, gilt es diesen angenehmen Zustand aufrecht zu erhalten. Das kennen Sie ja aus dem Alltag: eine belanglose Zuwendung hier, ein nicht nennenswertes Geschenk da, eine klitzekleine Chantage dort, schon läuft das Werkl wie geschmiert und eine Hand wäscht die andere – günstigenfalls auch die, in der Sie alle Fäden halten. Anregungen, wie Sie sich am besten des Wohlwollens der Sterne versichern, erfahren Sie bei Krautsudleserinnen Ihres Vertrauens. Halten Sie das entsprechende Kleingeld und/oder Parteibuch bereit.

LITERATUR

ROLAND SIMON-SCHAEFER:

„Kleine Philosophie für Berenike" – und für Dich!

Der Anlass, warum ich gerade jetzt diese Philosophiegeschichte vorstellen und nachdrücklich empfehlen möchte, ist ein durchweg trauriger. Der Verfasser des witzigen und leicht verständlichen Einführungswerks, mein langjähriger Lehrer, Roland Simon-Schaefer ist vor kurzem verstorben. Er hat in seinen so humorvollen Seminaren immer wieder auf seine in vier Sprachen übersetzte „Kinderphilosophie" hingewiesen – Berenike, seiner Tochter, hat er diese Einführung gewidmet. Und in Bamberg gibt es wohl keinen Studenten der Philosophie, der den schmalen Reclam-Band nicht sein Eigen nennt. Denn auf wenigen Seiten ist in diesem Band sehr viel gesagt – und zwar so, dass man die großen Fragen auf Anhieb nachvollziehen kann. Er beginnt mit der Sprache – und fragt (mit) uns „Woher stammen die Wörter?", dann „woher die Bedeutungen der Wörter?". Erst nachdem wir dies geklärt haben, können wir uns dem, was wir Wissen nennen, nähern. In knapp über zehn Seiten werden wir durch die verschiedenen Erkenntnistheorien geleitet – dann darf der Inhalt, die große Frage nach dem „Was ist die Welt?" kommen, die Roland Simon-Schaefer als begeisterter Kenner (antiker und moderner) Physik so klar und schlicht zu zeigen sucht. Der Mensch, sein Sinn und sein gesellschaftliches Agieren bilden den zweiten Teil des Bandes. Er erzählt uns von den wichtigsten Ideen und hält doch Abstand: kein System erhält den Zuschlag – das ist die Lösung! Nach der Lektüre soll das stehen, was vor der Lektüre stand: die Neugierde – nun jedoch differenzierter und benennbarer. Viele Bücher, denen wir unsere spezifischen Fragen antragen dürfen, nennt uns der skeptische Autor. Gleichsam warnt er milde vor allzu großer Ergebnisorientierung – denn Philosophen denken nicht (nur) über (schnelle) Auflösungen nach, sondern befragen so manche Details recht genau. Wem dieser Sokratische Weg zu steinig ist, für den gibt es Trost: „Nicht zufällig ist das Wissen um das eigene Nichtwissen diejenige Erkenntnis gewesen, die Sokrates seinen Zeitgenossen, Erwachsenen wohlgemerkt, kaum hat vermitteln können." Sich jedoch immer wieder kindlich fragend auf den Pfad der Philosophie zu begeben lohnt – besonders mit einer so geglückten Einstiegs-Handreichung!

lr

BAGGERS BANKETT

DIE KOCHECKE

Profi-Tipp der Woche: »Durch einen simplen Trick lassen sich Mehrfach-Begarungen realisieren. Bei halber Kochzeit die Hitze abdrehen, auskühlen lassen und später fertigkochen. Gulasch-KöchInnen schwören darauf!«

Ričet zum Selbermachen

Für ein gelungenes Essen brauchen wir bekanntlich lediglich drei Dinge; eine camera coquina, Linsen sowie eine würzige Emulsion. Der Einfachheit halber wollen wir Ihnen eine sehr altes und entsprechend frugales Konstrukt zum Nachbauen präsentieren, anhand dessen wir die Grundprinzipien des Entstehens illustrieren. Die Kärntner-Slowenische Linsensuppe mit Gerstenkorn, das sogenannte Ričet (Ritschert), ist ein Jahrhunderte altes Rezept, das einfach gelingt und optisch einiges hermacht.
Bevor wir uns dem eigentlichen Kochen widmen, müssen wir uns vorab einige Dinge überlegen. Das Verhältnis von Hitzeeinfall und Topfgröße beeinflusst Kochzeit und mitunter die Schärfe des Gerichts. Kürzere bzw. längere Kochzeiten spielen in der fortgeschrittenen Küche freilich auch eine künstlerisch-kreative Rolle (Vignettierung durch Anbrennen, Bewegungsunschärfe mit den drei V: Verrühren-Verwischen-Verkochen, Ultrakurzgaren im Sportkochbereich etc.), für uns soll sich die Garzeit aber nach den praktischen Gegebenheiten richten, womit wir bei den Linsen wären. Garzeit und Emulsion müssen penibel mit der Linsengröße abgestimmt werden, da wir ansonsten Über- bzw. Unterbekochung und damit minderen geschmacklichen Kontrast riskieren. Es gilt die Faustregel der Rezept-Reziprozität; je größer die Linse, desto länger die Garzeit. Wenn diese Vorbereitungen getroffen wurden, können das Wurzelgemüse, die Gerste und das Fleisch entsprechend dem ästhetischen Empfinden der Künstlerin bzw. des Künstlers arrangiert werden und auf die Emulsion wirken. Das Gericht ist fertig, wenn die Emulsion würzig-cremig und die Linsen weichgezeichnet sind. Gutes Gelingen!

Zutaten:
30 dag ječmena, 2 litra vode, 1 žlica soli, 1 strok česna, 1 lovorjev list, 1 žlica drobno, narezanega peteršilja, 1 žlica sesekljanega stebla zelene, 1 drobno narezana cebula, 2 narezana korena, 1 narezan paradižnik, scepec paprike, 2 zlici masti, 2 žlici moke, 1 jušna kocka, 30 dag prekajene svinjine

hh

Quelle: http://www.kulinarika.net/recept/enoloncnice/Ricet-756.html



DerBa gger: r edaktion@derbagger.org
Homepage: www.derbagger.org **Bankverbindung:** Konto-Nr.: 289 147 43 800, BLZ: 20111, Erste Bank **Herausgeber und Medieninhaber:** Zwischen Ernst und Satire – Verein für Diversität in der Medienlandschaft (Jörgerstraße 23/4, 1170 Wien, ZVR-Zahl: 720349459) **Redaktion:** Reinhard Klauser, Stefan Mayer, Vitus Angermeier **Homepage:** Rupert Angermeier (Perfektion), Vitus Angermeier (Manipulation) **MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Christina Schöftner, Clemens Rauchenwald (clr), Erwin Steinbach (caru), Harald Höller (hh), Leonhard Reul (lr), Reinhard Klauser (pro), Revolog (revolog) Vitus Angermeier (va) **Design, Layout und Titelblatt:** Elena Anna Rieser **Fotos:** Elena Anna Rieser, Revolog **Korrektorat:** Christina Schöftner **Auflage:** 400 Stück **Erscheinungsdatum:** 15.05.2009 **Erscheinungsort:** Wien **Preis:** 2 Euro **ISSN-Nr.:** 1999-3382

Alle Artikel spiegeln in erster Linie die Meinung des Autors oder der Autorin wider, und nicht unbedingt die der Redaktion. Die Redaktion bemüht sich, auch Meinungen, die nicht voll und ganz der ihren entsprechen, einen Raum zu geben, wenn sie diese für interessant und diskursfähig hält. Die Redaktion überlässt sowohl die Entscheidung, welche Rechtschreibung verwendet als auch ob und wie geschlechterspezifisch geschrieben wird, den einzelnen Schreiberinnen und Schreibern. Andere Sprachen als Deutsch sind willkommen. **Offenlegung gemäß §25 des Mediengesetzes:** Der Bagger ist das Organ des Vereins Zwischen Ernst und Satire – Verein für Diversität in der Medienlandschaft. Er setzt sich inhaltlich mit Themen aus Politik, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft – teils ernsthaft, teils satirisch – auseinander. Die Rechte liegen bei den UrheberInnen der jeweiligen Artikel, Fotografien, Illustrationen.

